

Willi Wallner

Mit **Hanf**
gegen den
Schmerz

Wie mir Cannabis
das Leben
rettete

Das Neue Berlin

Über das Buch

Ein Arbeitsunfall, eine erfolglose Behandlungs-Odyssee und Cannabis als letzte Hoffnung. Willi Wallner baut die Pflanze in seinem Hinterhof an und tatsächlich: Die ihn plagenden Schmerzen werden gelindert, seine Lebensqualität kehrt zurück. Doch nun beginnt ein Kampf mit der Justiz: Wallner muss Hausdurchsuchungen, Verhöre und einen Gefängnisaufenthalt über sich ergehen lassen und erfährt am eigenen Leib, was es bedeutet, wenn Gesetz über Menschlichkeit gestellt wird. Sein Bericht ist ein aufwühlender Erfahrungsbericht eines Cannabis-Schmerzpatienten, ergänzt um weitere, die medizinische Wirkung von Cannabis untermauernde Fallbeispiele und Fakten zur Anwendung.

Über den Autor

Willi Wallner arbeitete für Coca-Cola als Speditionskaufmann, bis er durch einen Arbeitsunfall seinen Job verlor. Er heilte sich anschließend selbst mit Cannabis-Produkten. Seitdem setzt er sich für die Legalisierung von Hanf zum medizinischen Gebrauch ein. Zu diesem Zweck gründeten er und Mitstreiter 2014 den Cannabis Social Club Salzburg. Willi Wallner musste sich im Laufe dieser Jahre juristisch gegen eine Vielzahl von Hausdurchsuchungen, Verhöre und eine Inhaftnahme zur Wehr setzen.

Sämtliche Inhalte dieser Leseprobe sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen ohne vorherige schriftliche Genehmigung weder ganz noch auszugsweise kopiert, verändert, vervielfältigt oder veröffentlicht werden.

Alle Fotos stammen aus dem Privatarchiv
von Willi Wallner.

Verlag Das Neue Berlin –
eine Marke der Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage

ISBN Buch 978-3-360-01351-4
ISBN E-Book 978-3-360-50162-2

1. Auflage 2019
© Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage GmbH, Berlin
Umschlaggestaltung: Verlag, Peter Tiefmann

www.eulenspiegel.com

Inhaltsverzeichnis

I. Willi Wallners Kampf um den Hanf 7

Ein kleiner Sturz mit großen Folgen 7

Hoffen und Bangen: Das Warten auf die Diagnose 11

Zugedröhnt: Die Behandlung mit Morphinum 15

Es geht voran: Invaliditätspension 18

Seines eigenen Glückes Schmied 23

Der Terror beginnt: Hausdurchsuchung 27

Schmerzpatient baut Cannabis an!

Die Medien sind empört 29

Wir sind legal! Der Cannabis Social Club 32

Ein Freund aus Niederösterreich 36

Es wird ernst: Die Razzia 39

Razzia, die zweite: Durchsuchung und Haft 48

Die Hölle auf Erden: U-Haft 51

Der Zusammenbruch 53

Hungerstreik: Die letzte Alternative 56

Hilfe von oben: Ein besonderer Arzt 59

Endspurt: Die Verhandlungen 61

Die Zeugen 64

Die Hoffnung stirbt zuletzt: Endlich entlassen! 66

In Freiheit: Der Kampf geht weiter!	72
Mein Alltag: Die Verarbeitung des Öls	75
Vernetzung: Cannabis Social Clubs weltweit	76
Unser Cannabis Social Club: Blick nach vorn	79
Zur aktuellen Lage	82

II. Fallgeschichten:
So wirkt Cannabis als Medizin 85

III. Cannabis: Die Fakten 103

Quellenverzeichnis 153

Danksagungen 157

Kontakt 159

Unser Cannabis Social Club: Blick nach vorn

Cannabis Social Clubs werden also zum Schutz der Rechte von Cannabis-Konsumenten und -Produzenten ins Leben gerufen und dienen der Schaffung eines Umgangs mit Cannabis, von dem die gesamte Gesellschaft profitiert.

Cannabis Social Clubs bestehen aus Mitgliedern (erwachsenen Bürgern), die den Anbau einer begrenzten Menge Cannabis für ihren Eigenbedarf organisieren. Dadurch wird ein geschlossener Kreislauf zwischen Erzeugern und Konsumenten geschaffen, der bestimmte Voraussetzungen hinsichtlich Gesundheit, Sicherheit, Transparenz und Rechenschaftspflicht erfüllen muss.

Die konkrete Form und Ausgestaltung des Betriebs eines Cannabis Social Clubs hängt von den rechtlichen, politischen und kulturellen Normen des Landes ab, in dem er entsteht. Es gibt jedoch einige grundlegende Prinzipien und Geisteshaltungen, an die sich alle Cannabis Social Clubs halten und die sie von anderen Initiativen unterscheiden.

Erstens: Die Versorgung richtet sich nach dem Bedarf, nicht umgekehrt.

Zweitens: Die Produktionskapazität eines CSC basiert auf dem erwarteten Bedarf seiner Mitglieder.

Drittens: Die Versorgung wird so organisiert, dass der Bedarf der Mitglieder gedeckt wird, nicht umgekehrt.

Ein weiterer wichtiger Aspekt besteht darin, dass Cannabis Social Clubs gemeinnützige Vereine sind; der etwaige finanzielle Gewinn aus den Verkaufsaktivitäten, der vom Verein erwirtschaftet wird, wird daher zur Erreichung der Ziele des Vereins verwendet und nicht an die Mitglieder verteilt. Das Ziel von CSCs ist die Schaffung legaler Arbeitsplätze und die Herstellung beziehungsweise Bereitstellung steuerbarer Güter und Dienstleistungen.

Doch auch Transparenz ist dem Verein ein Anliegen! Cannabis Social Clubs sind demnach offiziell eingetragene Vereine. Die interne Organisation des Vereins erfolgt demokratisch und partizipativ. Das Beschlussorgan ist die jährliche Generalversammlung, zu der alle Mitglieder eingeladen sind. Jedes Mitglied hat eine Stimme.

Das Schöne an unserem Verein ist außerdem, dass wir viele gemeinsame Aktivitäten pflegen: Auf der Generalversammlung soll ein Projekt- und Finanzbericht der Aktivitäten des Vereins im vergangenen Jahr vorgestellt und genehmigt werden. Denn die Vereine dokumentieren ihre Aktivitäten für Mitglieder, andere CSCs oder Behörden in leicht zugänglicher Form, um sich untereinander auf dem Laufenden zu halten. Die Dokumentation umfasst den finanziellen Rechenschaftsbericht, ein (anonymisiertes) Mitgliederregister mit dem Verbrauch und ein (anonymisiertes) Produktionsregister.

Die Kultivierungsmethoden von Cannabis Social Clubs erfüllen außerdem einschlägige Bio-Richtlinien und fördern somit die öffentliche Gesundheit. CSCs entwickeln wirksame Maßnahmen zur Verhütung einer unsachgemäßen Verwendung von Cannabis und treten für einen sicheren und verantwortungsvollen Umgang mit dem Gewächs ein. Im Zuge dessen versorgen sie ihre Mitglieder auch mit Sachinformationen zu Cannabis und Hanf. Sie erforschen die gesundheitlichen Aspekte des von ihnen hergestellten Produkts und informieren ihre Mitglieder über die Ergebnisse dieser Untersuchungen.

Cannabis Social Clubs treten des Weiteren auch gerne in Kontakt mit Behörden und laden diese aktiv zum Dialog ein. Anlaufstellen in Österreich gibt es im Brauntal, Kärnten, Linz, Salzburg, in der Steiermark, in Tirol, Vorarlberg und Wiener Neustadt.

Wir, der CSC Salzburg, haben uns bis heute nicht unterkriegen lassen! So sind wir stets bei allen möglichen Veranstaltungen anwesend, organisieren Demos und andere PR-Aktionen. Wer sich für die Legalisierung und Entkriminalisierung der besonderen Pflanze interessiert, kann jederzeit Mitglied werden. Wir freuen uns immer, wenn neue Menschen an uns herantreten und selbst aktiv werden. Auch im Netzwerk von Legal-Europe besitzt der CSC inzwischen eine wichtige Stimme. Die Idee unseres kleinen Vereins wächst und gedeiht. Zwar haben wir keinen Clubraum mehr, aber wir geben nicht auf! Unser Vereinssitz ist nach wie vor im kleinen Strasswalchen zu finden. Was die Klientel betrifft, so sind wir ganz offen: Sowohl junge als auch ältere Menschen sind bei unseren Veranstaltungen, bei denen es meist um Aufklärung über die Hanf-Pflanze geht, willkommen. Der Verein möchte Aufzucht, Verarbeitung und Forschung aus den unterschiedlichsten Bereichen fördern. Dies bezieht sich nicht allein auf illegale, sondern auch auf bereits freigegebene Hanfprodukte. Unsere Tätigkeit ist nicht auf Gewinn gerichtet und bezweckt, durch eine internationale Vernetzung der Hanfverbände sowie Vereine sachliche und seriöse Informationen über Cannabis zu verbreiten und sich für die Legalisierung von Cannabis für Erwachsene – sei es im Anbau, im kontrollierten Handel oder im Konsum – aktiv einzusetzen.

Mündigen Bürgern sollte unserer Meinung nach auch ein Umgang mit Cannabis als Konsum- beziehungsweise Genuss-, vor allem aber als Heilmittel unabhängig von der Pharmaindustrie ermöglicht werden. Darüber hinaus arbeitet der Verein CSC – Salzburg an Ausnahmegenehmigungen und ist stolz auf seine innereuropäische Zusammenarbeit mit Ärzten und drogenpolitischen Institutionen.

Unser Slogan lautet: »Gemeinsam schaffen wir es, denn Wir sind Legal!«

Zur aktuellen Lage

Noch ist international umstritten, ob Cannabis oder Marihuana in Zukunft für medizinische Zwecke erhältlich sein sollen. Die Diskussionen gehen weiter: »Zwar weisen Cannabinoide einen in wissenschaftlichen Studien belegten schmerzlindernden Effekt bei Menschen auf, die an Krebs erkrankt sind. Doch wissenschaftlich belegt sei das nur mit pharmazeutisch hergestellten Cannabinoid-Medikamenten, so meint zumindest Hans-Georg Kress, der als Leiter der Abteilung für spezielle Anästhesie und Schmerztherapie am AKH an der Medizinischen Universität Wien tätig ist und als auch Vorstandsmitglied der Österreichischen Schmerzgesellschaft und als Past President der Europäischen Schmerzförderer (EFIC) eine wichtige Funktion ausübt«, heißt es im Standard. Weiterhin erzählt Kress in einem Interview: »Es macht deshalb keinen Sinn, Cannabis oder Marihuana für medizinische Zwecke einfach freizugeben. Hier fehlt der Nachweis der Überlegenheit gegenüber den in Studien getesteten Cannabinoiden. Und wir sollten in unserem Gesundheitswesen, das ja sonst auch auf die Kosten schaut, nur Medikamente verwenden und zahlen, für die eine Wirksamkeit gegeben ist«. Als ein wichtiges Anwendungsgebiet für Cannabinoide wie Delta-9-Tetrahydrocannabinol (THC) und Cannabidiol (CBD) ist die Behandlung von Krebspatienten an sich ein Problem, das nicht unterschätzt werden sollte, denn es gibt eine Fülle an Patienten, die trotz starker Opiode immense Schmerzzustände erleiden. Jährlich erkranken weltweit rund vierzehn Millionen Menschen an Krebs, während etwa 32,6 Millionen Patienten mit dieser Diagnose ihr Leben bestreiten. Über Schmerzen klagen in etwa zwei von drei Betroffenen, während ein Drittel von ihnen unter moderaten bis schweren Symptomen leidet. Es klingt banal, mag aber doch eine

Rolle spielen, dass sich keiner der Ärzte jemals in der Situation eines Schmerzpatienten befand und somit dessen Notlage oft nicht einzuschätzen weiß.

Trotz aller Bevormundung und Gängelung setzen wir, der CSC Salzburg, unseren Kampf fort. Bald schon, so bleibt zu hoffen, wird die Gesetzgebung eine Situation wie die, in der ich mich befunden habe, gar nicht mehr zulassen. Hanf wird irgendwann auf der ganzen Welt legalisiert werden. Und wir werden die Vorreiter einer besonderen Bewegung gewesen sein.

II.

Fallgeschichten: So wirkt Cannabis als Medizin

Fallgeschichte 1

ADHS

Ich bin männlich, fünfundvierzig Jahre alt, verheiratet, habe drei Kinder und betreibe gemeinsam mit meiner Frau ein Unternehmen. Doch schon seit der Einschulung leide ich unter Konzentrationsproblemen. Ich konnte als Kind nicht still sitzen und geriet deshalb immer wieder in Konflikte. Die Diagnose ADHS war damals noch unbekannt und wurde erst viel später entwickelt. Eines aber war klar: Ich war zu nervös. Schon als Jugendlicher versuchte ich, mich mit Alkohol selbst zu therapieren. Es beruhigte mich einfach zu trinken, und nahm mir einen Teil der inneren Unruhe, die mich sonst immer begleitete. Mit Mitte zwanzig gründete ich eine Familie, Alkohol blieb aber trotzdem mein Begleiter – mal mehr, mal weniger. Als Volksdroge von der Gesellschaft toleriert, war es ganz normal, immer mal wieder ein kleines Bier zu trinken.

Als ich jedoch im Alter von etwa dreißig Jahren war, traten mit einem Mal Schlaflosigkeit und Depressionen auf; danach folgte ein Behandlungsmarathon mit verschiedenen

Ärzten, Psychiatern und immer höher dosierten Medikamenten unterschiedlichster Art: Antidepressiva, Schlafmittel, Stimmungsstabilisatoren, Lithium und so weiter zählten fortan zu meinen täglich verschriebenen Mitteln, doch mein Zustand verschlechterte sich trotz intensiver Medikation bis hin zur Einweisung in eine Nervenklinik. Danach folgten viele Jahre Psychotherapie, weitere Behandlung mit hochdosierten Medikamenten und schließlich auch die Diagnostizierung von Erwachsenen-ADHS. Als eine von vielen Nebenwirkungen der Medikamente litt ich unter starken Schweißausbrüchen: Ich musste mich nachts einige Male umziehen und die Bettwäsche wechseln. Am nächsten Morgen war ich nicht mehr leistungsfähig und blieb erschöpft liegen. Dieser Zustand hielt oft tagelang an, ein Teufelskreis aus Depression und Erschöpfung, Selbstüberforderung und Unterforderung. Diese Tatsache war für einen selbstständig Berufstätigen wie mich auch wirtschaftlich schwer zu verkraften. Hinzu kamen sehr schlechte Leberwerte und hoher Blutdruck, die sich nach und nach verschlechterten. Nachdem ich wegen massiver Herzrhythmusstörungen in die Klinik eingeliefert und mein Herz unter Aufsicht angehalten worden war, wusste ich: Es war Zeit, etwas zu ändern und einen alternativen Weg einzuschlagen.

Durch diverse Recherchen im Internet wurde ich auf Cannabis aufmerksam. Ich wandte mich hilfesuchend an den CSC Salzburg. Und siehe da, die Behandlung hielt, was sie versprach: Mit dem ersten Tag der Cannabis-Einnahme war es mir bereits möglich, auf Alkohol zu verzichten. Nach etwa dreimonatiger Einnahme von Cannabisprodukten, unter gleichzeitiger Kontrolle der immer besser werdenden Blut- und Leberwerte, konnte ich meine Medikation nach und nach reduzieren.

Einige Zeit später schon benötigte ich keine Schlafmittel mehr, und auch die Antidepressiva wurden weniger und

weniger. Meine gesamte Lebenssituation hat sich inzwischen weitgehend stabilisiert. Ich trinke kaum mehr Alkohol und es geht mir gesundheitlich viel besser; auch benötige ich keine Betablocker mehr und mein Blutdruck hat sich normalisiert.

Eine weitere positive Nebenwirkung der Cannabis-Tinktur ist auch das Ausheilen und plötzliche Verschwinden alter Aknenarben und Abszessentzündungen in meinen Achselhöhlen, die eigentlich operativ entfernt werden sollten. Ich bin nun wieder leistungsfähig, habe keine Schweißattacken mehr und schlafe sogar gut. Mir hat die Einnahme von Cannabis demnach sehr geholfen. Ich leide nicht mehr unter üblen Nebenwirkungen aufgrund heftiger Medikamente und kann mich so wieder auf meine Arbeit konzentrieren.

Ich wünsche mir, dass Cannabis für alle Menschen, die es in medizinischer Hinsicht benötigen, frei zugänglich wird und auch die Kosten von den Leistungsträgern übernommen werden. Denn nach einem jahrelangen Leidensweg ist der zu Behandelnde meist auch wirtschaftlich angeschlagen, was dazu führt, dass dieser sich die Therapie gar nicht leisten kann. Ich denke, ich bin ein gutes Beispiel, an dem sich zeigen lässt, wie viel Kosten für andere Medikamente und Operationen sich die Krankenkassen in Wahrheit sparen könnten.

Abschließend möchte ich sagen, als wie stärkend ich es empfinde, dass es Organisationen wie den Cannabis Social Club gibt. Diese Menschen sollten Unterstützung und gesellschaftliche Anerkennung erhalten und nicht wie Verbrecher behandelt werden.

Fallgeschichte 2

Multiple Sklerose

Ich bin im niedersächsischen Bückeberg geboren und leide seit zehn Jahren an Multipler Sklerose (MS). Am meisten half mir schließlich ein Präparat auf Basis von Cannabis, das sich Dronabinol nennt. Damit bin ich nicht der Einzige. Viele Patienten, die an MS erkrankt sind, greifen gerne auf Hanf als Heilpflanze zurück. Wir sehen darin oftmals eine bessere Behandlungsmöglichkeit als in anderen Medikamenten, auf die bei dieser Krankheit häufiger zurückgegriffen wird. Diese Ansicht teilen im Übrigen viele Ärzte. Denn Cannabis trägt dazu bei, die Begleitsymptome von MS zu lindern. Die Krankheit selbst kann zwar nicht aufgehoben werden, doch der Leidensdruck wird dadurch zu einem großen Teil gemindert.

Bei MS handelt es sich um eine chronisch entzündliche Nervenkrankheit, bei der der Körper in Schüben seine eigenen Nervenbahnen sowie Nervenfortsätze des Gehirns und des Rückenmarks zerstört. Laut Statistiken leiden rund zweihunderttausend Deutsche an dieser Krankheit. Der genaue Auslöser von MS konnte noch nicht herausgefunden werden, man vermutet aber, dass sie durch eine Überreaktion des Immunsystems hervorgerufen wird. Dadurch gelingt es den Nervenimpulsen nicht mehr, korrekt weitergeleitet zu werden. In der Folge können unter anderem Sehstörungen, Koordinationsstörungen und Muskelverkrampfungen auftreten, die mitunter sehr schmerzhaft sind. Weitere Begleitscheinungen sind zum Beispiel das Zittern verschiedener Körperteile, eine allgemein erhöhte Ermüdung sowie Schlaf- und Sprachstörungen. Das hat eine enorme Minderung der Lebensqualität zur Folge.

Aufgrund der vielen unangenehmen Krankheitssymptome, die MS mit sich bringt, kämpfen Patienten wie ich

häufig mit Depressionen. Als Behandlung werden oft Muskelrelaxanzien wie Baclofen und Tizanidin sowie Antikonvulsiva (Antiepileptika) wie Gabapentin und Clonazepam eingesetzt, wobei diese oft mit Antidepressiva und Schmerzmitteln kombiniert werden. Doch die Gefahr bei der Verschreibung von mehreren Medikamenten besteht darin, dass eine negative Wechselwirkung der verschiedenen Präparate eintritt – so wie es bei mir der Fall war. Des Weiteren dürfen die mitunter starken Nebenwirkungen der einzelnen Medikamente nicht außer Acht gelassen werden. Zwar hat auch der Konsum der Marihuanapflanze negative Symptome zur Folge – wie etwa ein Abnehmen der kognitiven Leistung, Schwindel, Übelkeit oder das nicht von jedem gewünschte High, das aber nicht bei allen auftritt; dennoch bietet die Einnahme von Cannabis zu Therapiezwecken nicht zu unterschätzende Vorteile. Wie mehrere Studien belegen, können die Inhaltsstoffe der Pflanze dem Patienten mehr helfen, als dass durch Nebenwirkungen Gegenteiliges der Fall wäre.

Auch bei mir war es ähnlich. Inzwischen sitze ich im Rollstuhl und meine Lebensfreiheit ist überaus eingeschränkt. Aufgrund meines Leidensweges habe ich schon viele Medikamente durchprobiert. Wirklich angeschlagen aber haben diese nicht. Dafür kämpfte ich mit einer Fülle von Nebenwirkungen. Am meisten half mir ein Präparat auf der Basis von Cannabis, Dronabinol. Vorher hatte ich immer wahnsinnige Schmerzen, dann nahm ich Dronabinol – und hatte vier Tage lang keine Schmerzen mehr, keine Krämpfe, gar nichts. Das Medikament ist ein großer Segen für mich, und ich sehe die Hanfpflanze inzwischen als großes Wunder. Die Nebenwirkungen spüre ich kaum noch.

Allerdings ließ die Wirkung von Dronabinol mit der Zeit etwas nach, so dass ich in Zukunft zu einem anderen Prä-

parat auf Cannabis-Basis wechseln möchte. Höchstwahrscheinlich wird das Sativex werden, ein Medikament, das oral durch ein Mundspray eingenommen wird. Nun bleibt mir nur noch übrig zu hoffen, dass die Krankenkassen sich nicht querstellen und eine Behandlung mit dem Spray genehmigen, so dass die Kosten übernommen werden. Einen Arzt, der mir eine Therapie mit Sativex verschreibt, habe ich schon gefunden. Das Medikament benötige ich vor allem deshalb dringend, da meine Spasmen und Anfälle im Alter nach und nach zunehmen. Außerdem möchte ich in Zukunft verhindern, dass mein Bewusstsein durch zu intensive Medikation getrübt wird. Sativex wäre da genau das Richtige für mich.

Fallgeschichte 3 **Schmerzpatient**

Kaum wurde in Deutschland »Cannabis auf Rezept« zum Thema, und man sprach von den Segnungen der Hanfpflanze, wünschte ich mir, dass der Stoff auch mir helfen möge: gegen die Phantomschmerzen, die ich seit mehr als zwanzig Jahren wegen einer Beinamputation spüre und gegen die bislang nichts anderes angeschlagen hat. Also besorgte ich mir ein Cannabis-Mundspray auf Rezept.

Eine Weile lang bewegte ich mich euphorisiert durch die Tage. Es gelang mir, andere Medikamente abzusetzen, und ich hatte seltener Schmerzattacken.

Ab einem bestimmten Punkt aber biss ich die Zähne zusammen, weil ich mir von Herzen wünschte, dass Cannabis die Rettung einer unrettbaren Krankheit sein möge. Denn mit der Zeit verflog die Wirkung, und ich spürte nur noch, wie ich mich schlecht konzentrieren konnte, mir die Gedanken entglitten.

Da entschied ich mich für einen letzten Versuch: Ich probierte ein Cannabisöl auf der Basis von Cannabidiol (CBD) aus. Das ist ein kaum psychoaktives Cannabinoid, das aus dem weiblichen Hanf gewonnen wird. Es gibt auch Mundsprays, aber bei den Ölen ist der CBD-Anteil höher dosiert. Weitere pharmakologische Folgeerscheinungen, wie zum Beispiel eine antipsychotische Wirkung, werden gerade erforscht. Beschrieben worden sind für Cannabidiol unter anderem krampflösende sowie angst-, übelkeit- sowie entzündungshemmende Effekte. Mittlerweile ist der Wirkstoff als hoch gereinigte Substanz aus Industriehanf verfügbar. Auch ein Produkt mit einer Mischung aus THC und CBD gibt es. Oft wird CBD auch als Zusatzmedikation bei Patienten verwendet, bei denen schwere Schmerzsymptome infolge von Krebserkrankungen, Fibromyalgie oder anderen Ursachen auch unter Verwendung von Opioiden und anderen Medikamenten nicht ausreichend unter Kontrolle gebracht werden konnten.

Gute Behandlungsergebnisse jedenfalls stellten sich laut Beobachtungen von Schmerzspezialisten bei mehreren Patienten durch die Zugabe von CBD ein. So konnte bei den meisten Behandelten die Opioid-Dosis beziehungsweise der Gebrauch weiterer Schmerzmittel (Analgetika) deutlich reduziert werden. Man kann es auch gut mit stark wirksamen Opioiden kombinieren, ohne deren Nebenwirkungen zu verstärken. Nebenwirkungen, die durch den zeitlichen Zusammenhang mit der Verwendung von Cannabidiol mit diesem in Verbindung zu bringen gewesen wären, seien nicht aufgetreten. Allerdings muss CBD mindestens in einer zwanzigfach höheren Dosis als THC verabreicht werden. Die übliche Dosis liegt bei zweimal zweihundert Milligramm pro Tag. Aus Tierexperimenten gibt es auch Hinweise auf die Einsetzbarkeit von Cannabidiol bei entzündlichen Gelenkerkrankungen (Arthritis).

Auf dieses Öl jedenfalls sprach ich gut an, so dass ich meine Arbeit als Physiker zumindest teilweise wieder aufnehmen und ein ruhigeres Leben mit weniger Schmerzen führen konnte.

Fallgeschichte 4

ADHS

Bereits als Kind begann ich, an ADHS zu leiden. So musste ich mit sieben Jahren schon eine Kinderpsychologin aufsuchen. Ich war auffällig in der Schule, erbrachte zwar immer gute Leistungen, doch schrieb man mir die Attribute »vergesslich, verträumt, stressempfindlich« und so weiter zu.

Mit knapp neunzehn Jahren habe ich dann das erste Mal Cannabis konsumiert. Anfangs wusste ich nicht, wie die Droge wirken würde und fühlte mich auf merkwürdige Art vernebelt. Als Teenager hat man ja auch keine Ahnung von der Dosierung und der Wirkung des Heilkrautes. Irgendwann merkte ich dann jedoch, dass ich durch den wiederholten Cannabiskonsum viel konzentrierter, sozialer und ruhiger wurde. Ich konnte zum ersten Mal längere Zeit über Dinge nachdenken, ohne in Gedanken komplett abzuschweifen. So begann ich ganz normal mein Studium der Informatik. Mittlerweile bin ich im sechsten Semester und arbeite als Werkstudent nebenher. Meine Noten sind mit einem Durchschnitt von circa 1,9 überdurchschnittlich gut.

Leider aber habe ich, seitdem ich in der Großstadt lebe, Probleme mit der Justiz bekommen – bereits zwei Mal drohte man mir mit Haft. Zuerst war es wegen fünf Gramm, beim zweiten Mal wegen 0,3 Gramm Gemisch – also einem halben Joint. Deswegen war ich vor einem Jahr bei einem Neuropsychologen, der sich auf ADHS bei Erwachsenen spezialisiert hat. Ich nahm zwei Termine wahr,

machte einige Tests und ließ anschließend nochmals meine Blutwerte und die Schilddrüse checken. Dann stand die Diagnose fest: mittelschweres ADHS. Seitdem werde ich mit Ritalin behandelt, wobei man mich über ein Vierteljahr lang auf zweimal zwanzig Milligramm eingestellt hat.

Meine Erfahrungen mit dem Medikament sind, was die Psyche betrifft, gut. Aber körperlich sind die Nebenwirkungen schon sehr heftig, vor allem abends und am Wochenende. Den Rückschlag merke ich dann umso mehr, wenn die Wirkung nachlässt. Zudem hatte das Medikament auch noch einen anderen Effekt: Es vernebelte meine Sinne, so dass ich kaum arbeitsfähig war. Außerdem hatte ich immer Probleme, erholsamen Schlaf zu finden. Man müsste diese Substanz wohl erst einmal vernünftig erforschen und dann erst Behandlungen damit praktizieren.

Nach einigen Jahren stieg ich schließlich um auf Cannabidiol. Ich bin heute Software-Entwickler und muss sagen, dass mir Hanf fast vollwertig hilft. In Kombination mit Kaffee komme ich damit gut durch den Arbeitsalltag, ich kann mich besser fokussieren, lasse mich nicht mehr von jeder Kleinigkeit ablenken und habe insgesamt ein strukturierteres Denken beziehungsweise weniger »Gedankensturm«.

Fallgeschichte 5 **Krebs (Christian)**

Als ich am 17. Mai 2017 plötzlich heftige Schmerzen in der linken Hüftgegend verspürte, wusste ich noch nicht, dass sich mein Leben von diesem Moment an drastisch ändern würde.

Ich hatte solch heftige Schmerzen, dass ich gegen 22 Uhr den Notruf anrief, um mich ins Salzburger Krankenhaus fahren zu lassen. Dort musste ich dann circa zwei Stunden

warten, bis ich endlich behandelt wurde. Zuerst führten die Ärzte eine Ultraschalluntersuchung durch, aber da erkannte man nichts. Dann sagte mir der zuständige Arzt, ich solle in eine andere Abteilung gehen, da hätten sie einen größeren Apparat, vielleicht sähe man dort etwas. Wohlgemerkt, ich musste zu Fuß gehen, konnte aber kaum auftreten vor Schmerzen.

Dann sagten sie mir, es sei ein Schatten zu sehen, und ich müsse eine CT-Untersuchung machen. Das tat ich, auch wenn diese zwanzig Minuten sehr schmerzhaft waren, da ich eigentlich nicht liegen konnte. Als ich dann aus dem CT-Raum kam, ging alles ganz schnell. Sie setzten mich in einen Rollstuhl und fuhren mich hinunter in den OP-Raum. Während ich so rasant durch die Gänge gefahren wurde, klärte mich der Arzt auf, dass meine linke Niere entfernt werden müsse. Gegen zwei Uhr morgens wurde ich dann notoperiert. Eine Stunde später, und ich hätte es wohl nicht überlebt.

Was war passiert? Über meiner linken Niere hatte sich ein Tumor gebildet, der größer war als die Niere selbst. Dieser Tumor war geplatzt und verursachte mir diese heftigen Schmerzen. Ich war innerlich schon halb verblutet.

Ich lag dann zehn Tage im Krankenhaus, ohne genau zu wissen, was eigentlich los war. Die Ärzte benachrichtigten mich zwar, dass der Tumor bösartig sei, aber ich erhielt keine weiteren Informationen. Man müsse erst auf die Analyse der Proben warten, die sie mir entnommen hatten. Es dauerte einen Monat, bis eine Befundbesprechung stattfinden konnte. Dort teilten sie mir mit, dass der Tumor in die Lunge, auf den Lymphknoten im Halsbereich und drei weitere Tumore an der Wirbelsäule ausgestrahlt habe.

Da auf der Lunge so viele Metastasen wären, könnte man eine »normale« Chemotherapie nicht anwenden. Also

musste ich Chemotabletten nehmen. Zwei Wochen Tabletten, dann eine Woche Pause, dann wieder zwei Wochen Tabletten. Am Anfang vertrug ich sie auch ganz gut, aber mit der Zeit bekamen sie mir immer schlechter. Müdigkeit, Durchfall, weiße Haare und ein gelbes Gesicht zeichneten mich von nun an aus. Das waren verdammt starke Tabletten!

Dann trat Wilhelm Wallner wieder in mein Leben. Wir kannten uns von früher, wir wohnten recht nah beisammen. Zufällig kamen wir ins Gespräch, und er empfahl mir Cannabis. Ich hätte alles genommen, um wieder ein ordentliches Leben zu führen. Willi besorgte mir zuerst Tropfen, dann auch Cannabis in Pastenform, und einmal machte ich einen Monat lang eine Zäpfchentherapie.

Bis heute nehme ich Cannabis, und es geht mir wieder richtig gut. Ich muss noch immer alle drei Monate zu einer CT-Untersuchung. Bei der letzten sah man auf der Lunge noch schwarze Schatten, das waren die Metastasen, die abgestorben sind. Die Metastasen auf den Lymphknoten sind auch kleiner geworden: von 4,6 cm auf 1,2 cm. Nur die Tumore an der Wirbelsäule verändern sich nicht. Aber solange sie nicht größer werden, bin ich recht zufrieden. Das alles verdanke ich Willi Wallner, denn ohne ihn würde ich vielleicht schon nicht mehr leben. Seitdem sage ich immer: Der Willi ist meine Lebensversicherung.

Auch meine Nichte nimmt Cannabistropfen, sie hat Multiple Sklerose und sitzt teilweise im Rollstuhl. Aber seit sie die Tropfen nimmt, geht es auch bei ihr steil bergauf. Sie kann schon viel besser gehen als zuvor.

Da ich jetzt wieder relativ viel unterwegs bin – ich bin seit damals in Pension –, komme ich mit vielen Menschen in Kontakt und erzähle natürlich von meinem Erfolg. Ich kenne auch eine ganze Menge Leute mit ähnlichen Proble-

men. Die schicke ich alle zum Willi, und er konnte so schon ein paar Menschen helfen! Ich kann nur sagen: Danke, Willi und dem CSC! Ihr seid super, es ist nicht selbstverständlich, anderen Leuten zu helfen, aber ihr macht das einfach hervorragend!

Fallgeschichte 6 **Schlaganfall (Herr S.)**

Ich bin zweiundachtzig Jahre alt und bis auf einen leichten »Alterszucker«, der mit Diät behandelt wurde, war ich immer gesund. Ich lebe zu Hause in meinem Reihenhäuschen auf zwei Etagen. Leider bin ich inzwischen alleine, da meine Frau vor fünf Jahren gestorben ist.

Eines Sonntagabends fiel mir beim Fernsehen plötzlich die Tasse aus der Hand. Beim Versuch, sie aufzuheben, stürzte ich vom Sofa und schaffte es nicht mehr, alleine aufzustehen. Erst als man mich am Montagmittag nicht wie gewohnt beim offenen Mittagstisch fand, wurde durch ein befreundetes Ehepaar mein Hausmeister informiert.

Sofort brachte dieser mich ins Krankenhaus. Die Diagnose war eindeutig: Schlaganfall, rechtshirinig. Aufgrund des zeitlich bereits zurückliegenden Ereignisses und meines Alters leitete man mich schnell in eine akutgeriatrische Abteilung weiter. Dort wurde eine beginnende Lungenentzündung antibiotisch behandelt, mein Fieber gesenkt, der Blutzucker normalisiert und der Blutdruck zunächst hoch, später schrittweise normal eingestellt. Ebenfalls am ersten Tag begannen Therapiemaßnahmen bestehend aus Krankengymnastik, Ergotherapie, Logopädie und Ernährungsberatung sowie einer aktivierenden Pflege.

Nach der ersten Woche Therapie konnte ich zum Glück wieder frei sitzen und half motiviert bei den Therapiemaß-

nahmen mit – soweit es im Rahmen meiner Möglichkeiten lag. Mein Arzt besprach das weitere Vorgehen mit mir, und mit meinem Einverständnis wurde eine PEG-Sonde angelegt.

Unter komplett oraler Nahrungs- und Flüssigkeitskarenz klangen die Infektzeichen ab. Ich konnte nach drei Wochen akutgeriatrischer Behandlung in eine Rehabilitationsklinik verlegt werden. Dort wurden die Therapiemaßnahmen fortgeführt. Ein Neuropsychologe begann mit mir auch ein Wahrnehmungstraining bei ausgeprägtem Neglect (fehlende Wahrnehmung einer Seite) nach links sowie einer teilweisen Anosognosie (Nicht-Wahrnehmung der Schädigung) und Apraxie (Störung der zielgerichteten Bewegungsabläufe). Gleichzeitig bekam ich von Willi Wallner, der bei uns im Dorf wohnt, eine Dose Cannabidiol geschenkt.

Ich staunte nicht schlecht: Bereits nach einer Woche gelang es mir wieder problemlos, meinen durch den Schlaganfall geschädigten Arm zu bewegen. Ich schlief ruhiger, führte meine Bewegungen zielgerichteter aus, und innerhalb kurzer Zeit konnte ich sogar die Kaffeetasse ohne Schmerzen wieder an meine Lippen führen.

Fallgeschichte 7

Schmerzpatient, Drogen (Daniela M.)

Als Säugling wurde ich wegen angeborener beidseitiger Leistenbrüche operiert. Weitere Behandlungen folgten im Erwachsenenalter. Im April 2008 wurde ich wegen einer Infektion der Genitalien an der Universitätsklinik für Chirurgie in Salzburg behandelt. 2009 folgte die Diagnose eines Harnwegsinfektes sowie ab September 2013 die Behandlung wegen wiederkehrender Harnwegsinfekte.

Im Januar 2014 suchte ich die Notfallambulanz und die Chirurgische Ambulanz der Universitätsklinik aufgrund linksseitiger Leistenschmerzen auf, die ich seit circa einer Woche hatte. Im Befund war vermerkt, dass die rechte Leiste unauffällig sei, links fände sich eine etwa ein Zentimeter große Veränderung. Es folgte ein Ultraschallbild, das eine randständige, minimale Durchblutung nahe der Gebärmutter zeigte. Die Diagnose lautete: Lymphknoten.

Zehn Tage später suchte ich wieder die Notfallaufnahme auf und klagte über Schmerzen in der linken Leistengegend, nachdem ich schwere Lasten getragen hatte. In der nächsten klinischen Untersuchung wurde eine Vorwölbung erkannt mit der Fragestellung Leistenbruchhernie, Differentialdiagnose Abszess. Erneut erfolgte ein Ultraschall. Dabei erkannte man eine Einklemmung, also ein Hervortreten des Gewebes, mit einer Bruchpforte von circa einem Zentimeter Öffnung. Man überwies mich auf die Chirurgie, und ich wurde operiert. Im Operationsbericht ist als Diagnose ein Tumor angegeben. Die zystische Struktur wurde präpariert und zugenäht, da es angeblich eine Bruchpforte gab.

Bereits im Mai war ich jedoch wieder in der Ambulanz aufgrund starker neuralgischer Schmerzen im Narbenbereich. Nur zwei bis drei Tage war ich schmerzfrei gewesen. Die Schmerzen zogen sich von der Mitte der Narbe über den ganzen Unterleib. Danach ging ich nicht mehr ins Landeskrankenhaus, sondern in ein anderes Krankenhaus – nämlich das zu den Barmherzigen Brüdern in Salzburg.

Im August bekam ich den Befund, dass da, wo sich die Schmerzen befanden, eine Netzrolle gefunden worden wäre. Man hatte mich also bei der letzten Operation mit einem Netz versehen, ohne mir Bescheid zu geben! Es stellte sich auch heraus, dass ich eine eingeklemmte Leiste und ein akutes Abdomen aufgrund des Netzes hatte und mir in der letzten Operation irrtümlich ein Eierstock entfernt worden war.



Kontakt:

Daniela Macek

Staudenweg 61/2

A-5204 Straßwalchen

Telefon: 0043-(0)66 41 57 35 05

E-Mail: dani.macek@outlook.com

sowie

Cannabis Social Club Salzburg

Obmann Wilhelm Wallner

Telefon: 0043-(0)664 638 2406



ALPACANN[®]
www.alpacann.com